## Reich und arm.

2 Aus dem Englischen übersetzt von C. Büscher.

Dann lief sie weg und ließ Althea zitternd und aufgeregt unter den Ulmen stehen. In ihrem ganzen liebevoll behüteten Leben hatte niemand sie so grausam verletzt. Eine Flut von Tränen blendete sie, und sie hätte hinter dem Mädchen herlaufen mögen, um es zur Erde zu werfen für diese Frechheit. Doch sie dachte an die dünnen Schultern, die enge Brust und das ärmliche Kleid, der Aerger verschwand, und es blieb nur tiefes Mitleid.

„Kleines Fräulein, kleines Fräulein!“ rief ihr Vater durch die Dämmerung. Und gewohnt, sich bei dem Vater zusammenzunehmen, lief sie über den Rasen dem Hause zu.

* * *

Die Kerzen auf den silbernen Leuchtern des Dinnertisches flackerten etwas in dem Luftzug. Der Diener goß Apollinaris auf das Eis in des Vaters Glas und Althea blickte über das Rosenbouquet.

„Also Vater, kann nichts für sie getan werden?“ fragte sie.

„Mein liebes, kleines Mädchen,“ sagte dieser lächelnd, als er seinen Kaffee austrank. „Gib so viel Geld aus, wie du wünschest, aber grüme dich nicht. Kummer und Sorge sind die Bürden des Alters. Du verstehst nicht mehr von dieser Frage, wie Toto von den Rosen. Diese Fabrikarbeiter leben gerade so glücklich und behaglich wie wir. Du würdest das finden, wenn du ihr Leben einen Monat versuchen wolltest. Es würde dir natürlich nicht alles gefallen, weil du andere Gewohnheiten und Bedürfnisse hast, aber du würdest doch sehen, wie viel sie haben, wofür sie dankbar sein müssen. Alles was du zu tun hast, ist, daß du dein Geld ausgibst, mein Kind, und Fabriken und Fabrikarbeiter aus deines Vaters Sinn hältst, wenn er heim kommt.“

Er erhob sich, als er so sprach, und hielt Althea seine Hand hin. Sie nahm dieselbe und sie gingen hinaus und setzten ihre Stühle an die äußerste Grenze der Terrasse. Die Luft war angefüllt von Duft des Rosenbettes. Unter ihnen lag das Tal, in welchem Lichter glänzten, über ihnen sahen sie zwischen den Zweigen der Ulmen die Sterne funkeln.

Des junge Mädchen sah zögernd den Vater an. Ein Strahl der großen Hängelampe beschien ihn, als er rauchend in seinem Stuhl lehnte.

„Vater,“ sagte sie, „sahst du das Mädchen, welches in der Hängematte lag, als du diesen Abend vorfuhrst?“

„Kann,“ erwiderte er kühl. „Warum, mein Kind?“

„Weil sie ein Fabrikmädchen war. Vater, sage nicht, ich solle still sein. Sie war so hager und bleich und gedrückt. Sie ist an der Arbeit gewesen seit ihrem achten Jahr. Denke Dir, Vater! Stelle Dir vor, ich sei es gewesen. Es ist so einseitig und ungerecht, wie es in Amerika gemacht wird. Sie arbeitet 60 Stunden in der Woche, und ich?“ —

Mr. Starr legte seine Hand auf seiner Tochter Arm mit sanftem, aber bestimmten Druck.

„Du betrübest mich, Althea,“ sagte er in seinem kühlen ruhigen Ton. „Du bist kaum 36 Stunden in Amerika und zählst erst 16 Jahre. Die größten Geister der Zeit beschäftigen sich mit der Frage, welche dich aufregt. Ich denke, sie können dieselbe ohne deinen Beistand lösen. Warte, bis du eine größere und praktische Erfahrung hast, dann kannst du mir deine Ratschläge geben. Und nun laß uns von etwas anderem reden.“

Mühsam hielt Althea ihre Tränen zurück. Es war das erste Mal, daß ihr Vater so scharf und sarkastisch zu ihr gesprochen hatte. Abends dachte sie in ihrem Zimmer enders über die Frage nach und kam endlich zu einem befriedigenden Schluß. Es war ihres Vaters Art, sie als Kind zu behandeln, sie vor jedem Ungemach zu schützen, aber selbst seine sichere Hand konnte diese sonderbare Erregung nicht von ihr fernhalten.

Wie schrecklich war doch die Lage Rowenas und aller Fabrikmädchen! Keine Erholung, nichts Schönes sehen oder hören, nur Arbeit. Abenteuerliche Pläne aller Art schwirrten durch Altheas Köpfchen, als sie unter spitzenbesetzten Dimen in ihrem feinen Bett ruhte. Doch dann fiel ihr ein Wort ihrer Zeichenlehrerin in Paris, der kleinen Schwester Josefine, ein. Sie hatte geseufzt, weil sie statt eines schönen Veilchensträußchens nur ein kleines Blatt zeichnen sollte.

„Gott liebt die kleinen Anfänge, Kind,“ hatte die sanfte Schwester gesagt.

Kleine Anfänge! Rowena würde ein kleiner Anfang sein. Sie stärken, bessern, ihr Liebe erzeigen, das sollte das erste sein. Mit der raschen Einbildung eines Mädchens übersah sie das Ganze. Im Juli in dem kleinen Landhaus an der See mit Tante Emmy. Der Vater ging nach Kanada fischen, und sie hatte Erlaubnis, einzuladen, wen sie wolle. Rowena mit Ferien von einem Monat. Rowena mit roten Wangen, besänftigt und aufgerichtet. Durch Rowena konnte sie allen Fabrikmädchen näher kommen und ihnen helfen. Hier schlief Althea ein.

Am nächsten Morgen fuhr ein schöner roter Dogcart der Stadt zu. Althea hielt die Zügel, und Toto saß neben ihr, ein Bild der Würde. Der Boden des Wagens war bedeckt mit einer Bürde Rosen und einem Korb voll Erdbeeren. Die frische Luft und die Ruhe des Landes verschwand bald, und das junge Mädchen atmete die dumpfe rauchige Luft der Fabrikstadt. Sie war fast verwirrt von dem Gerärsch der Maschinen. Hohe gleichförmige Mauern von roten Steinen beschatteten die engen Straßen und bedrückten Altheas Geist. Zuweilen blickten bleiche Gesichter aus den Fenstern nach dem roten Wagen mit der jungen Dame in frischem blauen Musslin und der Fracht von Blumen und Früchten. Spielende Kinder riefen Toto zu und pfiffen ihm. Doch seine einzige Antwort war ein leises Bellen, als wolle er die schlechten Manieren der Amerikaner rügen.

An diesen Fabriken fuhren sie vorbei, bis sie an die Spinnereien von Starr kamen. Ein großer silberner Stern stand auf dem Dach des ersten Gebäudes.

Althea hielt verschiedene Male, um nach dem Weg zu fragen. Das Rauschen des Flusses, der über die Dämme floß, glich einem Donner. Die sonnenlose Luft war heiß, drückend und dumpf. Alles war dem jungen Mädchen fremd und verwirrend. Sie war an den Frieden in den Städten der alten Welt gewohnt. Die Baumstraße lag im Schatten des höchsten Fabrikgebäudes. Die einzige Unterbrechung in der endlosen Reihe sechsstöckiger Häuser waren die Läden der Grünhändler an den Straßenecken. Hier und da sah man an einem der schmalen Fenster einen Topf mit blühenden Blumen oder einen Käfig mit einem Vögelchen.

Althea fuhr langsam weiter. Ein kleiner Knabe saß unter einem Torweg, wo Nr. 16 sein mußte. Als er Toto und die Blumen sah, ließ er die rostigen Nägel, mit denen er gespielt hatte, fallen und kam näher. Althea fuhr vor, und als der Wagen sich näherte, lief das Kind wieder unter den Torweg zurück.

„Kleiner,“ rief Althea mit ihrer freundlichen, klangvollen Stimme, „weißt du, wo Frau Burke wohnt, auf welchem Stock?“

Der Knabe antwortete nicht. Althea warf ihm eine Rose zu.

„Da ist eine Rose für dich. Willst du mir nun sagen, auf welchem Stock Frau Burke wohnt?“

Während sie dies sagte, stieg sie ab, und Toto folgte mit einem Sprung.

Das Kind hob die Blume auf. Es war ein traurig aussehender kleiner Bursche von 5 oder 6 Jahren mit weitgeöffneten blauen Augen. Er roch an der Rose, gab aber keine Antwort. Als Toto mit zudringlicher Freundlichkeit seine Pfoten auf die Schultern des Kleinen setzte, gab er dem Hunde einen Stoß. Dann lief er hinein und verschwand auf einer dunkeln engen Treppe.

Althea, verwirrt und etwas furchtsam, folgte mit den Früchten und Blumen. Toto lief vor und schnüffelte an den Wänden. Als sie auf dem ersten Stock waren, rief eine Stimme aus der geheimnisvollen Region über ihnen: „Es ist nicht der Mühe wert, hinaufzukommen.“

Althea legte ihre Last einen Augenblick nieder und blickte hinauf. Drei Stock höher sah ein runzliches altes Gesicht über das Geländer, und das bleiche Gesichtchen des kleinen schweigenden Jungen sah zwischen den Stäben durch.

„Bitte, sind Sie Frau Burke?“ rief Althea.

„Ja, doch ich kann keine Näherei mehr annehmen. Mein Rücken schmerzt, und die Maschine ist zerbrochen.“

„Oh, ich komme nicht wegen des Nähens. Ich will sie besuchen. Ich kenne Rowena und habe einen Plan für sie. Ich habe Blumen und Früchte mitgebracht. Darf ich bitte hinauf kommen?“

„Kommen Sie von einem Klub oder einem Verein, Fräulein?“ fragte die Stimme noch schärfer; „dann ist es müßig, zu kommen. Wir nehmen nichts an.“

Althea war dem Weinen nah und erwiderte mit einem leichten Beben der Stimme:

„O nein, ich bin ganz allein mit meinem Hund. Ich weiß nichts von Vereinen, aber ich kenne Rowena und liebe sie. Kann ich die Blumen hierlassen und die Erdbeeren dem kleinen Jungen geben? Und dann möchte ich Sie etwas fragen, nur für eine Minute.“

Toto, der voraus gegangen, sah vom nächsten Stock fragend zurück. Der kleine Knabe kam ihm langsam entgegen.

„Gut,“ sagte die Frau, „es wird nichts nützen, aber kommen Sie nur.“

Als Althea den vierten Stock erreicht, stand Frau Burke in der Tür eines kleinen Zimmers. Sie war grau und schmal wie Rowena, ihr Gesicht war voll Falten und ihre schwarzen Augen blickten hart unter dem weißen Haar. Hinter ihr in dem Zimmer stand ein Kochofen, ein Tisch mit braunem Wachstuch belegt und einige Stühle. Die Fensterbank war mit einer Reihe kränklicher Geraniums geschmückt, die in Tomatenköpfen standen.

„Sie waren so freundlich, mich heraufkommen zu lassen,“ sagte Althea, ihr ins Zimmer folgend. „Wollen Sie diese Rosen nehmen?“

„Sie sind für Rowena!“

## Güldene Brockensammlung.

Neulich, als in Neuß ich weilte — Ging ich auch zur Druckerei — Um dort eben zu erfragen — Ob in Ordnung alles sei — Gleich erschien der erste Setzer — Der Maschinensatz versteht — Und, als ich erkundigend frage — Wie es steht und wie es geht? — Lachend mit dem ganzen Munde — Sagte: Fein, Herr Rektor, denn gar bald — hör ich selber, das ist sicher — Auch zum deutschen Dichterwald — Denn bei all dem Verseseien — Wird mir selber Kopf und Hand — mit dem Rhythmus und dem Reimen — Auf die Dauer ganz bekannt — Manchmal gar des Nachts im Traume — Mein ich noch, es klag im Arm — Bei dem Klappern der Maschine — Mir der Verse ganzer Schwarm — Daß mir gar im warmen Bette — Wenn der müde Körper ruht — Noch in meinem Traumemphinden — Ganz poetisch ist zu mut — Aber eins noch muß ich sagen — Alles macht mir großen Spaß — Und ich weiß, auch diesen Lesern — Tut es jeden Samstag das — — Als ich diese frohe Kunde — Kompetenterseits vernahm — Setzt ich gleich mit neuem Eifer — Heut die Feder wieder an — Denke, wer zu heiter in Lachen — Wohl einmal die Leute bringt — Dem auch seine Brockensammlung — Sicher weiter noch gelingt — Oder lehrt nicht die Erfahrung — Daß auf seiner Bettelreis' — Meist erreicht der Klosterbruder — Der ein schönes Scherzchen weiß? — Zudem meint' der kluge Setzer — Alles paß' zusammen schön — Wie verwickelt auch die Reime — Jeder könne doch versteh'n — Daß es heiße, weiter geben — Für den hohen, edlen Zweck — Daß das Brockenschiffiein nicht erhalte — Ueber kurz ein großes Leck.

Aus Lissour 7 Mark.
Aus Stitz 50 Mark.
Aus Melaten eine goldene Kette und ein goldenes Kreuz.
Aus Köln 2 Mark.

**Kloster Marienberg.**

Ungenannt von Neuß: 1 goldenes Kreuzchen.
Ungenannt von Neuß: 1 goldener Ring.
Ungenannt von Neuß: 6 Mark in Silber.
Ungenannt von Neuß: 1 Mark in Silber.
Ungenannt von Neuß: 1 goldenes Kreuzchen und 1 Fünfmarkstück.

Das St. Quirinusblatt kostet durch die Post bezogen 30 Pfennig pro Quartal.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

(Autorisé par la censure de la 4te zône.)




Nr. 37. Sonntag, 14. September. 1919

### Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 14. September: Kreuz Erhöhung.
Montag, 15. September: Nikodemus.
Dienstag, 16. September: Kornelius.
Mittwoch, 17. September: Lambertus.
Donnerstag, 18. September: Richard.
Freitag, 19. September: Januarius.
Samstag, 20. September: Eustachius.

### Sonntagslesung.

Vom königlichen Weg des Kreuzes.

Es ist für viele Ohren ein hartes Wort: „Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach“. Aber warum sträubst du dich denn, das Kreuz auf deine Schultern zu nehmen, da doch der Weg des Kreuzes der richtigste, kürzeste und sicherste zum Himmel ist? Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, Stärke des Gemütes, Geistesfreude, höchste Tugend, vollendete Heiligkeit zu finden.

Ordne und füge alles nach deinem Augenmaß und nach deinem Willen, gleichwohl wirst du finden, daß es überall etwas zu leiden für dich gibt. Gelitten muß hier auf Erden werden, mit Willen oder wider Willen. Ja, es kommen Fälle vor, und einer kommt für jeden, wo kein Arzt und keine Arznei, kein Mensch dir mehr helfen kann, so wirst du leiden müssen und zwar so lange, bis der Herr deinem Leiden ein Ende macht.

Du kannst auch deinem Kreuze nicht immer entlaufen, wohin du auch gehst, denn du nimmst dich selber und mit dir auch dein Kreuz mit. Und willst du dir etwa einen anderen Weg zum Himmel ausdenken, als den des Kreuzes? Glaube mir: Gäbe es für uns Menschen einen sicheren und besseren Weg zum Heile, als den des Kreuzes, so hätte Christus ihn sicherlich mit Wort und Beispiel uns gewiesen. Das bedenke und bei dem Schlusse, der zugleich der Schluß aller Weisheit ist, laß es bewendet sein, „daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen.“

Thomas von Kempen II. 12.

Richte, ordne alles alles
Nur nach deinem Wohlbehagen,
Etwas wirst du immer finden,
Was dich zwingt, das Kreuz zu tragen.

### Sorget nicht ängstlich!

Das heutige Evangelium ist eine der schönsten Ermahnungen zu vertrauensvoller Hingabe an die göttliche Vorsehung. Es schließt sich diese Ermahnung an die Bergpredigt an. Man kann sich denken, mit welcher Begeisterung für den jugendlichen Meister seine ersten Jünger auf die acht Seligkeiten gelauscht, in der er die Armen, Unterdrückten, die Trauernden, die Verfolgten glücklich pries. Wie hingen sie an ihm und wie folgten sie ihm mit Begeisterung!

Doch der göttliche Heiland, wie er mit ihnen durch die Fluren schritt, dachte an die Zeit, wo er nicht mehr bei ihnen sein würde, wo er von ihnen verlangen mußte, mit völligem Verzicht auf alles Irdische Heimat und Vaterland zu verlassen, um der Welt sein Evangelium zu verkünden. Was sollte wohl dann aus ihnen werden? Da weiß er denn in herzgewinnender Weise im heutigen Evangelium ihnen dieses Opfer hochherzigster Weltentsagung nahezulegen und annehmbar zu machen.

„Seid nicht bekümmert“, spricht er, „für euer Leben, was ihr essen sollt, noch für den Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung?“ Hat aber Gott das Leben gegeben, vermag er ihm auch Speise zu verschaffen, um es zu erhalten, hat er unseren Leib gebildet, wird er ihn auch zu kleiden wissen.

Was wir mit Mühe und Sorge und der Hände Fleiß uns zu verschaffen suchen, das gibt Gottes Schöpferhand Wesen, die gar nicht um Nahrung und Kleidung bitten können, wie spielend, wie von selbst. Und nun entnimmt er zum Beweise und zur Veranschaulichung seiner Versicherung, daß sein Vater für sie sorgen werde, mit einer kostbaren Poesie der Blume zu seinen Füßen und dem Vogel, der über seinem Haupte flog, die anmutigsten Vergleichungen, um den erstaunten Jüngern die Geheimnisse der göttlichen Weisheit faßlich zu machen.

Der große vielbewunderte König Salomon, der das ganze Morgenland durch seine Prachtliebe und seine glänzende Hofhaltung in Erstaunen setzte, ist nichts gegen die Blätterpracht der Lilie, wie sie sich im Sonnenlicht entfaltet. Die Kunstfertigkeit der Töchter von Tyrus und Sidon hat an seinem Prunkgewand all ihr Können versucht, aber trotzdem reicht dieses Gewand nicht hinan an jene Kunst, mit der die Natur die Blätter der Lilie formt und ihnen einen Farbenschmelz gibt, daß sie als Blumenkönigin bewundert wird von der ganzen Welt.

Und welche Mühe müssen noch heute die Seidenfabrikanten, die Webereien, die Kostümnäherinnen, die Stickerinnen monatelang aufwenden, um das Brautkleid einer Königin oder Prinzessin fertig zu stellen, und Gott der Herr kleidet in den ersten warmen Frühlingstagen auf der gewöhnlichsten, unbeachteten Dorfwiese mühelos unzählige Blumen, deren zartes Gewand weicher und dichter wie Samt, die wunderbarsten Gewebe menschlichen Fleißes verdunkelt.

Und das tut Gott der Herr an Blumen, an Tausend und Millionen, über die in wenigen Wochen der Mann mit der Sense kommt, ihnen die Köpfe abschneidet, sie mit dem verdorrten Gras als Heu und Futter von Pferden und Kühen in seinen Stadel schleppt. Und da sollte der Herr das Meisterwerk der Schöpfung, den Menschen, dem er die Welt zu beherrschen gegeben hat, der Blöße preisgeben oder dem Hunger, da er doch wie der Lilie ihr Kleid, auch den Vögeln unter dem Himmel, ohne daß sie säen und ernten und in die Scheuer sammeln, ihre Nahrung gibt? Gegen eine derartige Beweisführung war nicht aufzukommen, so stark überzeugend war sie in ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit.

Aber könnte man aus diesem Vergleiche mit den Vögeln des Himmels, die nicht säen, noch ernten, noch in die Scheunen sammeln, nicht etwa herauslesen, der Christ dürfe sich also voller Sorglosigkeit, untätiger Gleichgültigkeit überlassen und meinen, die gebratenen Tauben flögen ihm in den Mund. Man könne ruhig und blindlings dahinleben wie der Stromer und denken: „Kommt der Tag, bringt der Tag.“

Keineswegs, der Vergleichspunkt ist hier nicht die Tätigkeit oder Untätigkeit, sondern die zu große Besorgtheit um Nahrung, Kleidung und irdischen Besitz.

Die Vögel können nicht säen und ernten und werden es auch nach tausend Jahren nicht können und tun, aber sie arbeiten doch in ihrer Weise und haben Sorge in ihrer Art ums tägliche Brot.

Der göttliche Heiland hat nicht von den Vögeln gesagt: „Sie fliegen nicht nach Körnern aus und nach Futterplätzen.“ Denn, wenn sie das nicht täten, würden sie trotz der Vorsehung, die über sie wacht und sie ernährt, verhungern. Im Gegenteil, wir können uns an ihrer Arbeit und an ihrer Sorge um den Lebensunterhalt ein Beispiel nehmen.

Wenn wir noch einige Stunden am Morgen im Bette der

Ruhe pflegen, sind sie schon um den täglichen Unterhalt für sich und ihre Jungen in den Nestern bemüht. Aber sie sind nicht griesgrämig und ängstlich besorgt dabei. Wie würden sie sonst so munter bei ihrer Arbeit zwitschern und so schöne Lieder singen! Gewiß, sie fliegen schneller, als wir gehen können. Das liegt in ihrer Natur, aber unser Rennen und Jagen und Hasten um irdische Dinge kennen sie doch nicht.

Es bleibt dabei, wie der Vogel zum Fluge, so ist der Mensch zur Arbeit geboren, und wie dem Vogel die Flügel, die ihn durch die Luft tragen, um in den kleinen Insekten und übers Meer, um, wenn bei uns das Futter mangelt, in fremden Ländern Nahrung zu suchen, so sind dem Menschen die Hände zur Arbeit gegeben und der Verstand, um zu erforschen und zu untersuchen, wo sich ihm neue Arbeitsgebiete und damit auch neue Nahrungsquellen eröffnen. Und daraus folgt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Aber eins müssen wir beachten, es gibt noch etwas, was mehr ist als Nahrung und Kleidung, mehr als der Leib, der ihrer bedarf, das ist die Seele. Und das will der göttliche Heiland sagen: wir sollten nicht über der zu ängstlichen Sorge für den Leib, über dem zu großen Verlangen nach irdischem Besitz die Seele und ihre Pflege vernachlässigen, wir sollen bei all unserer Arbeit zu dem aufblicken, von dem aller Segen kommt und ohne den die Bauleute vergebens bauen, sollen bedenken das Wort: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?

Wie glücklich wären die Menschen, wenn sie mehr Gottvertrauen besäßen, mehr Glauben, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereichen werde, wenn sie ihr Denken und Verlangen nicht begrenzen ließen von Dingen, die das Jammertal der Erde birgt und umschließt, sondern, wie der Apostel mahnt, „suchten, was droben ist." Sehnsucht hätten, wie der Heiland sagt, nach dem Reiche des Vaters, denen bereitet, die ihn lieben.

## Die Leidenschaften.

### IV.

Eine Quelle der Leidenschaften ist die schlechte Erziehung der Jugend. Gerade in den jungen Jahren machen sich meistens zuerst die Leidenschaften geltend; da ist es nun Aufgabe der Erziehung, denselben entgegen zu treten und den inneren Neigungen des Kindes und des Jünglings eine gute Richtung zu geben. Geschieht das nicht, so wird der Mensch mit der Zeit fast notwendig ein Spielball der einen oder anderen Leidenschaft werden. Wie auf einem Acker, den man nicht bearbeitet, Disteln, Dornen und andere Arten von Unkraut üppig emporwachsen, so gedeihen auch in einem Kinderherzen, dessen Erziehung man vernachlässigt, die bösen Neigungen und Leidenschaften und werden die Keime des Guten mit der Zeit ganz ersticken. Eine schlechte Erziehung arbeitet nur im Dienste der Leidenschaften. Das sollten Eltern und Erzieher nie vergessen.

Nun ist es aber unsere heilige Kirche, welche äußerst besorgt ist um die gute Erziehung der Jugend. In ihrem Herzen trägt sie eine ähnliche Liebe zu den Kindern, wie sie glühte in dem Herzen des göttlichen Kinderfreundes, ihres himmlischen Bräutigams. Darum legt sie den Eltern so nachdrücklich ihre Pflichten bezüglich der Kinder ans Herz, sie sagt ihnen, daß sie dereinst über dieselben eine strenge Rechenschaft werden ablegen müssen. Sie tritt besonders vor die Mutter hin und erinnert sie an den hohen Adel und Wert des teuren Kindes, dessen erstes Lächeln und Lallen sie so sehr beglückt; sie mahnt eine jede christliche Mutter, ihre Kinder auch als Kinder Gottes zu betrachten und sie für den Dienst des himmlischen Vaters und die Tugend zu erziehen. Sind die Kinder herangewachsen, so sendet die Kirche ihre Priester zu ihnen in die Schule, um sie genauer bekannt zu machen mit den christlichen Wahrheiten und sie ins christliche Leben einzuführen. Kommt dann die Zeit näher, wo die Kinder zum ersten Male den göttlichen Heiland in der hl. Kommunion empfangen sollen, so kennt sie keine größere Sorge, als ihre Herzen für diesen erhabenen und bedeutungsvollen Akt vorzubereiten, und sie selbst jubelt von Freude über das Glück, das ihnen zuteil wird. Tritt dann später der Jüngling und die Jungfrau hinaus ins Leben, so wacht noch das Mutterauge der Kirche über dieselben; sie warnt sie mit Nachdruck vor den Gefahren und bösen Gelegenheiten, die ihnen drohen; sie bittet und mahnt dieselben, sich für alle Kämpfe zu stärken durch regelmäßiges Gebet und öfteren Empfang der heiligen Sakramente, sie möchte möglichst viele Jünglinge und Jungfrauen in ihren marianischen Kongregationen um sich sammeln und sie zu einem heiligen Wetteifer im christlichen Leben aneifern. Hörten alle Eltern willig auf die Mahnworte der Kirche, wollte man ihre segensreiche Wirksamkeit in der Schule fördern, statt zu hemmen und zu unterdrücken, wollte man sie nur ernstlich unterstützen in ihren Bemühungen um die erwachsene Jugend, statt die marianischen Vereine mit Mißtrauen zu betrachten, wie reichlich würde der Staat, würden die Eltern dafür belohnt werden; in wie vielen jungen Herzen würden Leidenschaften, die nun später ihr Unheil anrichten, im Keime ertötet; mit welch großen Hoffnungen für die Zukunft könnte man dann auf unsere Jugend hinblicken!

Eine zweite Quelle der Leidenschaften ist das böse Beispiel der Mitmenschen, besonders jener, die irgendwie in der Gesellschaft über andere hervorragen, sei es durch ihr Amt oder ihre Bildung oder ihren Reichtum. Das ist eben das Verhängnisvolle und Verderbliche an dem bösen Beispiele, daß es die Leidenschaften weckt, sie ermuntert, sie entschuldigt und sogar beschönigt, daß es überall den Abscheu vor der Sünde nach und nach abschwächt und schließlich ganz ertötet. Entfernt aus unserer Mitte die bösen Beispiele, bewirkt, daß die Eltern, die Vorgesetzten, die Vornehmen, die Gebildeten, die Erwachsenen den Glanz eines religiösen und tugendhaften Lebens um sich verbreiten, und ihr habet den Leidenschaften den Todesstoß versetzt; ihr werdet sehen, wie ein Geschlecht heranwächst, das vor dem Verderben der Leidenschaften fast gänzlich bewahrt bleibt. Darum kommt auf das gute Beispiel überaus viel an.

Nun ist es aber wieder unsere heilige Kirche, die uns alle, besonders aber jene, die irgend eine hervorragende Stellung im Leben einnehmen, mit großem Ernst an die Pflicht eines guten Beispiels erinnert, die uns oft die Worte unseres göttlichen Heilandes zuruft: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist." Es ist unsere heilige Kirche, die uns durch ihre Lehren und Vorschriften, durch ihre Mahnungen und Warnungen, durch ihre Gnadenmittel und ihre priesterliche Führung zu einem Leben anleitet, das andere erbauen muß, wenn wir nur der Stimme der Kirche als treue Kinder willig Folge leisten. Es ist unsere heilige Kirche, die uns mit hohem Nachdruck warnt, dem Nebenmenschen ein böses Beispiel, irgendwie durch Wort oder Tat oder Unterlassung des pflichtschuldigen Guten Anlaß zur Sünde zu geben, weil wir dadurch seiner unsterblichen, mit dem Blute Jesu erkauften Seele einen großen Schaden zufügen, die uns darum die furchtbar ernsten Worte unseres göttlichen Heilandes entgegenhält: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert (zum Bösen verleitet), dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt um der Aegernisse willen. Es müssen zwar Aergernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt" (Matth. 18). Wo der Christ auf diese Mahnworte hört, und wo die Kirche mit ihrem Geiste, mit ihrer Lehre und ihrer Liebe die Menschen beherrscht, da schreckt man vor dem Aergernisgeben wie vor dem Seelenmorde seines Bruders oder seiner Schwester zurück.

## Was wird gelesen?

Trotz des großen Papiermangels, über den man heute noch klagt, wird Tag für Tag erstaunlich viel gedruckt und auch gelesen. Da ist zunächst die Zeitung. Morgens bei oder nach dem Kaffee wird sich in dieselbe vertieft. Findet man da nicht Zeit, nimmt man sie mit in die Elektrische oder holt sie in der Mittagspause aus der Rocktasche hervor. Nach Feierabend aber wird sie weit ausgebreitet auf den Tisch und mit behaglicher Ruhe studiert.

Viele gelehrte Leute, auf deren Urteil man etwas geben kann, sind diesem vielen Zeitungslesen abhold. Sie meinen, die Menschen verlören in dieser betäubenden Lektüre an Willenskraft, an Charakter, und die Spannkraft des Verstandes nähme ab. Sie sagen, die Zeitungen seien heute das funktionierende Gehirn der meisten Menschen geworden. Die Leute verlernten das Denken, auch diejenigen, die zum Denken wirklich fähig wären, oft noch fähiger, als diejenigen, von denen sie das fertige Gedankenfabrikat jeden Tag bezögen.

Das Schlimme dabei aber ist: die Zeitungen machen die öffentliche Meinung. Man braucht ja nur in der Elektrischen die Gespräche anzuhören, die da geführt werden, und gleich weiß der Kundige, welche Zeitung der eben Sprechende liest. Und das merkwürdige ist: je oberflächlicher das Wissen ist, das man durch fast ausschließliches Zeitungslesen erlangt, desto größer ist die Selbstzufriedenheit und die Sicherheit, mit der man seine Behauptungen vorbringt.

Man meint heute, man könne keinen Tag ohne Zeitung sein, sie gehöre zum Leben, wie das tägliche Brot. Dagegen meint Göthe: Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen habe und man läse sie alsdann zusammen, so zeige sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdorben. Und wenn Bismarck einmal sagte: „Manches, was in den Zeitungen steht, ist denn doch wahr, aber nicht alles", so möchte man wohl, wenn man an die letzten Kriegsjahre denkt und an das, was man in der Zeit hat lesen müssen, diesen Satz umkehren und sagen: Das meiste, was die Zeitungen brachten, war gelogen, wenn auch nicht gerade alles.

Aber ob man den Einfluß der Zeitung beklagt oder nicht, er ist nun einmal da, und es sollte eine der wichtigsten Sorgen



eines christlichen Familienvaters und einer für das Seelenheil der Kinder besorgten Mutter sein, daß gute Zeitungen ins Haus kommen, weil die Zeitung eben heute das gewöhnliche Bildungsmittel des politischen, oft auch des religiösen Denkens ist. Es macht sich in dieser Beziehung eine traurige Gleichgültigkeit auch in Familien, bei denen man es nicht erwarten sollte, geltend. Wie die Wasser einer geistigen Sündflut überschwemmen die schlechten Zeitungen Stadt und Land. Je mehr, je leidenschaftlicher und unverhüllter in den Erzählungen unter dem Strich die Sinnlichkeit zum Ausdruck kommt, je mehr in Leitartikeln die politischen Leidenschaften aufgepeitscht werden, je ungenierter alles, was sonst noch als ehrwürdig galt, heruntergerissen wird, je breiter die Kriminalgeschichten mit dem ganzen darin zutage tretenden Verbrechertum getreten werden, je weniger man sich aus Ehrabschneidungen und Verleumdungen etwas macht, je mehr Skandalgeschichten man auftischt, desto sicherer ist der Erfolg, desto lieber wird's gelesen.

Das kündigt einen bedeutenden und sittlichen Verfall an, ja dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß wir bereits mitten in einem beklagenswerten sittlichen Tiefstand uns befinden. Und wenn es bei dieser Art Blättern nicht allweg gerade so schlimm steht, so ist doch die ganze Schreiberei im Haupt- oder Annoncen-Teil auf Gewinn- und Genußsucht eingestellt. Ideale, höhere Zwecke und Bestrebungen finden wenig Verständnis. Trotz alles Geschreis von Wissenschaft verdorrt so das geistige Leben und auch das materielle Leben verliert seine Basis.

Die Zeitungen haben vielfach durch ihre materialistische Weltanschauung den Inhalt des geistigen Lebens, die ideale Kraft dem deutschen Volke genommen, und nun fehlen ihm die Neigung und Energie, den letzten Rest seines materiellen Lebens in Sicherheit zu bringen. Streiks über Streiks bringen Woche für Woche Millionen zur Strecke, deren letzten Pfennig in Ehren zu halten unser armes Volk so sehr bedürfte.

Eine andere schlimme Lektüre bilden die schlechten Bücher, Romane, die in sogen. Familientragödien die Jugend mit Sünden bekannt machen, die besser für immer mit dem Schleier heiliger Zucht verhüllt geblieben wären. Die Wirkungen dieser Bücher sind geradezu grauenhaft. Man frage jedes beliebige brave Mädchen, ob es nicht von der einen oder anderen Freundin, die früher fromm und sittenrein war, weiß, daß sie ihren Glauben verloren, nicht mehr Sonntags zur Messe, nicht mehr zur Beichte und Kommunion geht. Warum? Sie liest schlechte Romane. Wie viele Seelen wurden und werden durch gottlose, unsittliche Bücher zu Grunde gerichtet!

Wenn nun auf der einen Seite schlechte Bücher so großen Schaden anrichten, stiften auf der anderen Seite gute Bücher so viel Gutes. Wie viele Heilige, es sei nur an den hl. Ignatius erinnert, haben durch die Lesung erbaulicher Schriften den ersten und nachhaltigsten Anstoß empfangen, ihre weltliche Gesinnung zu ändern, und ein neues gottgefälliges Leben zu beginnen. Wie viele Jungfrauen, die nach Stehl gehen, um Missionsschwestern zu werden, bekommen den Gedanken dazu durch das regelmäßige Lesen der „Stadt Gottes". Noch vor kurzem erzählte mir eine Schwester die Beschreibung eines Festes in einem Kloster vom guten Hirten, die sie im Kommunionglöcklein gelesen, habe sie zum Eintritt in diese Genossenschaft bestimmt. Was schafft frommen Leuten die religiöse Atmosphäre, in der sie atmen, als, abgesehen von dem Anhören der Predigt, die regelmäßige Lektüre guter Bücher oder guter religiöser Blätter. Man kann darum nicht Wert genug darauf legen, die Jugend zum Eintritt in den Borromäusverein und die Familien zum Halten eines guten religiösen Sonntagsblattes zu erwärmen. Man meint heute oft, mit neuen Organisationen und Vereinen sei die Welt gerettet. Aber viel wichtiger, als das, ist die Pflege innerer, guter, religiöser, sittlicher Gesinnung. Das aber ist es, was gerade ein gutes Sonntagsblatt sich zur eigentlichen Aufgabe stellt, und darum kann nicht oft genug an die Bedeutung der Verbreitung solcher Blätter erinnert werden.

## Vom Briefschreiben.

Briefe hat man schon seit Jahrhunderten geschrieben, wenn auch nicht auf Papier. Wir kennen Briefe Ciceros, Briefe des hl. Paulus, der Kirchenväter usw.

Daß durch die großartige Einrichtung und Ausdehnung des heutigen Postwesens, durch die Entwicklung des Verkehrs in Eisenbahn und Schiffahrt das Briefschreiben zugenommen, versteht sich von selbst. Ob aber auch die Feinheit im Stil und die Sorgfalt im Inhalt? Die Frage wird man wohl nicht in allweg bejahen können.

Die Briefe Ciceros werden als Muster klassischen Lateins den Gymnasiasten der höheren Klassen in die Hände gegeben. Aus heutigen Briefen aber gut Deutsch lernen wollen, hieße in vielen Fällen den Spatz sich als Vorbild des Gesanges wählen. An zierlichen Briefbogen und feinen Kuverts fehlt es freilich nicht, aber wer von vornherein aus dem aus ihnen strömenden Duft schließen wollte, es seien nun auch Gedanken, Worte und Satzbildungen darin, prachtvoll wie Lilien und Rosen, der sieht sich manchmal sehr getäuscht. Man kann nicht sagen, daß es daher komme, weil es in dieser Beziehung an Uebung fehle, denn wer beobachtet, welche Massen Ansichtskarten auf Ausflügen, auf Schiffen, Eisenbahnstationen, in Sommerfrischen usw. den blauen Kasten übergeben werden, der kann einen Mangel an Uebung bei den einzelnen wohl kaum entdecken.

Im Briefschreiben faul sind in der Regel die, die sonst viel schreiben müssen. Diese haben gewöhnlich für Korrespondenz wenig Zeit und finden ihr keinen rechten Geschmack ab, um so weniger, als gerade der, der für die Oeffentlichkeit schreibt, oftmals in Briefen gebeten wird, dem und dem Leser auf alle möglichen Fragen Antwort zu geben.

Weil das ganze Leben heute eine Hetzjagd ist, an einer Hetzjagd aber alles, Jäger, Treiber und Hunde sich beteiligen, so rennen wir nicht bloß mit den Füßen, tudern kräftig mit den Armen, sondern auch die Feder jagt übers Papier, schreibt schlecht und was sie schreibt, sind oft genug nur Worte, Phrasen, aber keine tieferen warme und wärmende Gedanken, denn solchen gönnen wir bei der schnellen Arbeit nicht einmal Zeit, aufzukommen und sich zu sammeln.

Daß unsere Briefe manchmal nicht schön sind, hat auch darin seinen Grund, daß wir zuviel im Aerger schreiben. Hat uns jemand gekränkt, uns einen Vorwurf bereitet, einen Wunsch oder eine Forderung nicht erfüllt, gleich sitzen wir auf dem Papier, leuchten ihm heim und sagen ihm die Wahrheit. Und doch sollte man es sich zum Grundsatze machen, gerade Mitteilungen, die uns gekränkt oder verletzt haben, nicht umgehend zu beantworten. Denn in das „umgehend" träufelt das von der empfangenen Kränkung noch aufgeregte und siedende Gemüt ein oft recht scharfes Gift. Briefe in Stimmung zu schreiben, ist nicht immer gut, aber in seinem Briefe auf die Stimmung dessen Rücksicht zu nehmen, an den man schreibt, ist immer ratsam.

Als Regel gilt: beantworte einen empfangenen Brief so bald als möglich. Bist du zu einem Essen geladen, so steht auf der Einladungskarte: U. A. w. g., d. h.: Um Antwort wird gebeten. Der empfangene Brief ist unter Umständen selber die Bitte: U. A. w. g. Man wartet auf Antwort, und alles lange Wartenlassen berührt unangenehm, und wer es ohne Entschuldigung tut, zieht sich den Vorwurf eines wenig gebildeten, wenig rücksichtsvollen Menschen zu.

Die Gelehrten schreiben alle schlecht, sagt das Sprichwort. Aber es sollte doch kein Gelehrter und Schriftsteller den Fehler mit dieser Entschuldigung decken wollen. Bist du noch so gelehrt, schreibe, wenn du nicht schön schreiben kannst, deine Briefe wenigstens deutlich, damit der Leser nicht etwa einen gerissenen Schriftkyer, der alle Handschriften zu lesen imstande sein muß, herbeizurufen genötigt ist, um dein Geschreibsel zu entziffern. Denn schreibst du nicht leserlich, so dokumentierst du dadurch, daß dir dein Schreiben selbst so oberflächlich und wertlos vorkommt, daß der Adressat nichts verliert, wenn er deinen Brief überhaupt nicht liest. Dann aber hättest du ihn überhaupt ungeschrieben lassen sollen. Du hast doch auch nicht gerne mit einem Schneider oder Schuster zu tun, die dir Kleider und Schuhe machen, die nicht sitzen. Solchen Röcken und Schuhen gleichen unleserlich geschriebene Briefe.

Kondolenz- und Gratulationsbriefe seien kurz und innig, lange Sendschreiben erwartet niemand von dir, nur wenn du in naher verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Beziehung zu der Familie stehst, ist ein längeres Schreiben angebracht und wohltuend.

Es gibt Leute, die können an keiner alten Ruine, an keiner Brücke oder Wand einer Kirche vorübergehen, ohne ihren Namen und wo sie wohnen und wann sie die Gegend mit ihrem Besuche beglückten, darauf zu kritzeln. So gibt es auch Leute, die an einer Korrespondenzmanie zu leiden scheinen und von allen Orten, bei allen Gelegenheiten und an alle möglichen Leute Briefe und Postkarten senden, die den Empfängern unnötig, inhaltlos und sogar lästig erscheinen müssen. Zu denen gehöre nicht! Aber alte gute Freunde vergiß nicht, die treuen sich, wenn du in der Ferne ihrer gedenkst.

Beim Briefschreiben ist noch mehr Vorsicht nötig, als beim Reden. Bei letzterem kannst du ein unüberlegtes Wort gleich zurücknehmen, nicht beim Briefe, wenn er im Postkasten liegt, das ist ein übler Umstand beim Briefschreiben. „Das Gemüt ändert sich oft schneller, als der Brief an Ort und Stelle ankommt, und man weiß den anderen in einem Irrtum, den man ihm selbst gegeben hat, ohne ihn sogleich wieder daraus reißen zu können," schreibt Schiller in einem Brief an Körner. Und wenn auch der Lateiner recht hat, der da sagt: „epistola non erubescit, ein Brief errötet nicht", so soll doch der erröten, der einen unartigen Brief zu schreiben im Begriffe steht.

Briefe und Postkarten, die nicht an uns geschrieben sind, soll man auch nicht lesen, es ist unfein und zeigt einen unschönen Charakter. Oder würde man wohl im Beisein dessen, an den der Brief oder die Karte gerichtet ist, dieselben zu lesen sich erlauben? Viel Aergernis würde vermieden, gewöhnten sich alle, und wenn sie auch fast wie Bruder und Schwester zueinander stehen, Briefe als eine persönliche Angelegenheit zu betrachten und dementsprechend ihre Finger davonzulassen. Allerdings soll auch derjenige, der seine Briefe nicht von anderen gelesen wünscht, sie verschließen oder verbrennen, damit die, die seinen Schreibtisch ordnen oder putzen, nicht in Versuchung gebracht werden, in diese Dinge ihr Vorwitznäschen zu stecken.

Schreibe die Adresse deutlich und auch Straße und Nummer des Adressaten. Gewiß, die Post ist findig, aber du brauchst doch dem armen Postboten nicht zu einer Lauferei auch noch die Bürde aufzuladen, daß er sich an Ahäusern erkundigen muß, ob du da wohnst. Wenn er darob tüchtig schimpft und raisonniert, bist du daran schuld.

Wenn schreibst du einen Brief, so schreibe ohne Eile,
Daß leserlich und deutlich sei darin hübsch jede Zeile,
Denn, wenn der Adressat die Schrift nicht lesen kann,
Hält er dich sicher nicht für einen feinen Mann.
Mach keine Kler'n und Flecken aufs Papier,
Bild dir nicht ein, das dien' dem Brief zur Zier;
Und was den Inhalt anbelangt, so denk erst nach,
Denn ungereimtes Zeug kein Bauer lesen mag.
„Erst besinn's, dann beginn's", gilt nicht allein
Für's Reden, auch beim Schreiben soll's so sein.
Mach keine Phrasen, einfach, schlicht und wahr
Leg kurz, was du zu sagen hast, dem Adressaten dar.
Nur, wenn du Liebesbriefe schreibest alle Tag,
Dann rat ich dir, sieh im Briefsteller nach;
Denn grad in diesem Fach ist mancher furchtbar dumm,
Drum geht mit Nutzen hier das Briefbuch um.